

Peter Vogl: Hollywood Justice: Selbstjustiz im amerikanischen Film 1915-2015

Frankenthal: Mühlbeyer Filmbuchverlag 2016, 217 S., ISBN 9783945378298, EUR 18,90

Selbstjustiz stellt ein immer wiederkehrendes Sujet US-amerikanischer Filmproduktionen dar. Ob im Western, in Actionfilmen oder Superheld_innen-narrativen – die Faszination für Figuren, die das Gesetz in die eigene Hand nehmen, ist bis heute ungebrochen. Umso erstaunlicher erscheint die Tatsache, dass der filmischen Darstellung von Selbstjustiz im wissenschaftlichen Kontext bisher kaum Beachtung geschenkt wurde. Dieses Desiderat nimmt Peter Vogl zum Anlass, sich jener Thematik in seiner ersten wissenschaftlichen Publikation anzunehmen. Der Band umfasst hauptsächlich Kurzanalysen zu insgesamt 80 Filmen aus dem Entstehungszeitraum zwischen 1915 und 2015, die hinsichtlich ihrer Darstellung von Selbstjustiz und ihrem Entstehungskontext befragt werden. Ein Jahrhundert Filmgeschichte zu behandeln, stellt ein umfangreiches Forschungsvorhaben dar und ist, wie freilich auch der Autor erkennt, auf knapp 200 Seiten kaum zu bewerkstelligen. In der Einleitung des Bandes grenzt Vogl daher den Gegenstandsbereich näher ein: Im Zentrum des Interesses liegt nicht das Thema Selbstjustiz im weiteren Sinne, sondern vielmehr eine spezielle Ausformung dessen – der Vigilantismus. Welche Semantik sich hinter diesem Begriff verbirgt, ist Thema des zweiten Kapitels. Vogl versammelt hierzu mehrere

Definitionsansätze aus unterschiedlichen Disziplinen und kommt schließlich auch zu einer eigenen Definition: „Ein oder mehrere gehen nicht dazu autorisierte Personen gehen gewaltsam gegen kriminelle Elemente der Gesellschaft vor. Sie handeln primär uneigennützig, im Dienste der Gesellschaft, und nach eigenem Ermessen“ (S.22). Fälle einer solchen systemstützenden, konservativen Form der Selbstjustiz finden sich in der US-amerikanischen Geschichte verhältnismäßig häufig, wie ein kurzer historischer Abriss im dritten Kapitel aufzeigt. So lassen sich immer wieder Gruppierungen und Bewegungen (vorwiegend im Westen Amerikas) identifizieren, die sich immer dort der Rechtschaffenheit annehmen, wo der ‚Arm des Gesetzes‘ nicht hinreicht (vgl. S.32), und sogar einigen Präsidenten ließe sich eine Vigilantenideologie attestieren (vgl. S.30). Dass das Thema Vigilantismus in Anbetracht jener kulturellen Tradition, aber auch aufgrund der dramaturgischen Potenziale, die solche Geschichten bereithalten, auch Einzug in die Filmproduktion erhalten hat, zählt zu den wesentlichen Thesen der vorliegenden Arbeit.

Im filmanalytischen Hauptteil schließlich stellt Vogl über sieben Kapitel hinweg chronologisch die Filme vor, die das Thema Vigilantismus auf unterschiedliche Art und Weise aufgreifen. Zu Beginn jeden Kapitels erfolgt

zunächst eine Auseinandersetzung mit dem historischen Entstehungskontext, in den die jeweiligen Filme anschließend durchweg plausibel eingebettet werden. Beispielsweise führte dem Autor zufolge die Große Depression während der frühen 1930er Jahre zu einem generellen Misstrauen der Bevölkerung gegenüber der Regierung und der Exekutive. Insbesondere im Genre des Gangsterfilms, welches zu jener Zeit Hochkonjunktur hatte, artikuliere sich diese Skepsis über die Darstellung unfähiger oder gar korrupter Gesetzeshüter_innen. Hier sind es dann oftmals Vigilant_innen aus den Reihen der Bevölkerung, die sich über die maroden Strukturen hinwegsetzen und die Rechtschaffenheit in die eigene Hand nehmen (vgl. S.47-49), wie die anschließenden Filmanalysen aufzeigen.

Anders verhält es sich während des *New Deal* und zu Zeiten des Hays Codes. Das wiederkehrende Vertrauen in die politische Obrigkeit um Präsident Franklin D. Roosevelt, aber auch die verschärfte Filmzensurpolitik hätten eine Art von Filmen zur Folge gehabt, die uns vorwiegend Polizisten und offizielle Vertreter des Rechts, die über den rechtlichen Rahmen hinaus gegen Übeltäter vorgehen, präsentieren (vgl. S.59). Als Stellvertreter stellt Vogl einschlägige Filme wie *G-Men* (1935) und *I Am the Law* (1938) näher vor.

Jener Struktur folgend schreibt Vogl eine Filmgeschichte des *vigilant movies*, die in Anbetracht der Fülle an Filmzusammenfassungen und -analysen einen eher enzyklopädischen Charakter aufweist, sich jedoch aufgrund der Rückbindungen an zeitgeschichtliche Wandlungsprozesse nicht in einer reinen Aufzählung thematisch verwandter Filme verliert. Als leichter formaler Mangel ist die leicht verwirrende Unterteilung des vierten Kapitels zu bemerken, welches sich im Unterschied zu den restlichen Kapiteln und ohne nähere Begründung nochmals in Unterpunkte aufteilt. Auch die terminologische Trennschärfe im Umgang mit dem Vigilanten-Begriff verliert sich an mancher Stelle, beispielsweise indem Vogl behauptet, „so gut wie jeder Rächer ist ein Vigilant“ (S.13), wo doch das Motiv der Rache zumeist auf die Befriedigung persönlicher Rachegefühle abzielt und weniger im Dienste der Gesellschaft steht. Davon abgesehen wird der Autor dem selbstgesteckten Ziel einer „historischen Aufarbeitung von filmischen Vigilantismus“ (S.21) mehr als gerecht und stellt mit seinem Werk ein hohes Potenzial für wissenschaftliche Anschlussüberlegungen bereit.

Max Wienert (Marburg)